



Das neue Jahr

Ein großer, dunkler Schleier vor
Der Zukunftspforte hängt,
Was birgt sich hinter ihrem Thor,
Was schlägt die Falten leis empor,
Des Nahen uns bedrängt?

Ob über diese Schwelle tritt
Der Liebe leichter Fuß,
Des stummen Wanders Schattens-
Schritt?

Ob seine Räthselstraße mit
Das Liebste ziehen muß?
Du unbekanntes Schicksal, geh
An uns vorüber doch;
Zieh deinen Pfad durch Nacht und
Schnee,

Das Scheiden thut so weh, so weh,
Laß Lieb' bei Liebe noch!

Weil schon der nächste Augenblick
Die Herzen trennen mag,
Umfassen unser flüchtig Glück,
Als wär's ein ewiges Gesicht,
Als wär's der letzte Tag!

Du stehst wie ein verschloss'ner Schrein
Vor uns geheimnißvoll,
Doch blieb uns treuer Hoffnung
Schrein,

So wird dein Wandel Segen sein,
Was immer kommen soll!

Maria Hellmuth.

Neujahrs-Musiken.

Eine Sylvestergeschichte von
E. Helmstedt.

Der Banddirektor Adolf Lange war im besten Zuge, philosophisch zu werden. „Was nur die Leute haben! Weshalb dieses Jultieren und Poffenspielen; diese Geselligkeit und diese Unruhe? Ein Tag ist wie der andere, auf den dreißigsten folgt der einunddreißigste, und dann der erste. Das ganze Jahr über wissen das die Leute, wenn aber der erste Januar kommt, gerathen sie plötzlich ganz aus dem Häuschen!“

„Und doch ist es etwas Eigenes damit. Es hängt ein Zauber an diesem ersten Tage des Jahres, dem sich niemand so leicht entziehen kann“, bemerkte sein Begleiter.

„Nun, gegen diesen eingebildeten Zauber bin ich gefeit. Ich weiß, was ich thue. Wenn alle beim Bescherfang ihre Lustschlöffer vom alten Jahre zertrümmern, um für das neue noch luftigere zu bauen, dann liege ich in den Federn und ärgere mich höchstens über das blöde „Prosit Neujahr“, das von der Straße zu mir heraufgegröhlt wird.“

Er verabschiedete sich von seinem Kollegen. In der Nähe seines Heims begegnete er seinem Zimmernachbar. „Guten Abend, Herr Lange. Gut, daß wir uns noch treffen. Da ich jetzt auf einige Tage verreise, so nehme ich die Gelegenheit wahr, Ihnen ein frohliches und glückliches Neujahr zu wünschen.“

„Dante, gleichfalls!“ Beim Eintritt in sein Zimmer hörte er seinen Namen rufen. Es war die Hausfrau. Sie überbrachte ihm ein Päckchen Briefschaften. „Alles Neujahrsgratulationen. Die Menschen klagen immer über schlechte Zeiten und flagen den Unflug haben sie doch stets Geld übrig.“

„Wo gebenten Sie das neue Jahr zu feiern?“ fragte die Hausfrau. „Im Bett“, erwiderte er mürrisch und drückte energisch die Thür hinter sich zu.

Nach einer Weile klopfte es. Die alte Haushälterin hatte vergessen, das Schlafzimmer herzurichten.

„Entschuldigen Sie! Heut Nacht ist große Gesellschaft, und da war so viel zu thun, daß ich mich verspätet habe. Aber jetzt ist die Geschichte gar und ich bin froh, daß ich mich hab'... Gute Nacht, Herr Lange!“

Endlich eine vernünftige Person, dachte er. Sie geht schlafen und ich werd's auch so machen.

Er überflog, wie allabendlich, die Zeitung. Betrachtungen über das abgelaufene und kommende Jahr. Er las sie nur gegen Anfang, Mitte und Schluß. Vom Inhalt erfuhr er dabei sehr wenig. Nur ein allgemeiner Eindruck blieb zurück: es sah schlecht aus im alten Jahre, möge das neue die enttäuschten Hoffnungen zufriedenstellen. Wieder mußte er nachdenken. Die alte Melodie der Neujahrswünsche. Wie abergläubisch doch immer noch die Menschen sind! Steden bis über die Ohren in Sorgen und wegen zu träumen, daß sich mit diesem Tage Alles wenden werde. Er wollte von derlei Gedankengängen abgelenkt werden und leate sich die Zeitung zur seauemen Lektüre des Feuilletons zu recht. Aber wo sonst kritische Be-

sprechungen und kulturgeschichtliche Abhandlungen stehen, da lud ihn heute ein Gedicht, ein Neujahrsgruß, zur Erbauung ein. Die Sache wurde ihm nun schon zu dumm. Er wollte sich mit Gewalt von Allem losreißen, was mit dem Jahreswechsel in Zusammenhang stand. Langsam begann er sich auszuheben. Aber er kam nicht weit damit. Seine Gedanken kehrten immer wieder zu dem Anlaß der allgemeinen Aufregung und seines speziellen Vergers zurück und hemmten die rein mechanische Thätigkeit des Kleiderablegens. Er sah ein, daß er der Massensuggestion in seiner Weise verfallen war und sich auch auf seine Art mit ihr auseinandersetzen müsse, um damit fertig zu werden.

Halb ausgekleidet sah er auf dem Betttrand. Er überließ sich jener beaglichen Stimmung des träumenden Wachsens und des wachen Traums. In die Lüftigkeit dieses Zustandes aber fuhr ein Gedanke und rüttelte ihn auf. „Hast nicht auch Du solch einen Wunsch an das Leben, dessen Erfüllung Dir bisher versagt blieb? Hast Du Muth und Thatkraft, Dich zu wichtigen Veränderungen aufzuraffen?“ Es war ihm, als ob eine innere Stimme ihn zur Rechenschaft vor sich selbst aufriefe. Und mit einem Male stand das Bild der Vergangenheit in deutlichen Umrissen vor seinem Auge: es kam ihm zum Bewußtsein, wie oft er unter seiner Einsamkeit gelitten hatte. Freunde hatte er in seiner einflussreichen Stellung als Banddirektor genug gehabt, aber Helle und Freudigkeit hatten sie ihm doch nur auf Stunden in sein Jungesellenheim gebracht. Die Sehnüchtheit nach einem dauernden Glück war in ihm erwacht und sie wuchs in dieser Stunde des verhärteten allgemeinen Glückverlangens.

Rach' kleidete er sich an. Es trieb ihn hinaus. Das liebende Weib, das er für seine Zukunft wollte, durfte er ja heute nicht zu finden hoffen. Aber es brauchte ja auch nicht heute zu sein. Einstweilen war er schon glücklich, sich zur Haren Erkenntnis seines Wunsches durchgerungen zu haben. Das verband er dem Hoffnung erweckenden Zauber der Sylvesternacht. Und es verlangte ihn ungestüm, sich mitten in diesen Zauber zu stürzen.

In froher Stimmung betrat er ein großes, festlich erleuchtetes Cafe. Kein freier Platz war auf den ersten Blick zu erspähen. Nur in einer Ecke, an einem Tischchen, bemerkte er nach längerem Suchen einen unbefetzten Stuhl. Neben an sah eine junge Dame, die neugierig und ungeduldig in den Saal hineinschaute. Er verbeugte sich und bat, auf dem Stuhle Platz nehmen zu dürfen.

„Der ist reservirt“, sagte sie in kurzem, etwas unfreundlichem Tone. Er suchte nach einem anderen Platz, aber vergeblich.

„Wäre es vielleicht möglich, einen dritten Stuhl heranzuführen?“ fragte er zurücktretend die allein sitzende Dame.

„O bitte, nehmen Sie nur da Platz. Die betreffende Person wird ja doch schwerlich kommen.“ Sie sagte das mit einer Stimme, in der verhaltener Schmerz und schlecht unterdrückter Groll zu erkennen waren.

Die ersten Minuten that er, als ob seine Tischgenossin ihn nicht weiter bekümmerte. Er betrachtete das buntbewegte Bild der Cafegäste,

lauschte den Klängen des kleinen Orchesters. Nur gelegentlich streifte sein Blick seine Nachbarin. Aber mit diesen flüchtigen Blicden hatte er auch Alles erndet, was er wissen wollte. Sie war eine schlanke Person von gereifter Schönheit. Ein Zug inneren Lebens war ihrem Gesichte ausgeprägt. Wie eine Dame aus guter Familie in günstiger Lebenslage, die jedoch bereits etwas durchgemacht hatte, kam sie ihm vor.

Eine gute Weile saßen sie stumm neben einander. Die Längeweile zwang sie, ein gegenseitiges Interesse zu nehmen. So wurde das Schweigen für Beide peinlich, und er bemühte sich, eine möglichst zwanglose Gesprächsleitung zu finden.

„Wie es scheint, Gnädigste, theilen wir Beide das gleiche Schicksal, einsam sein zu mühen. Und das ist doppelt traurig gerade an einem solchen Abend.“

„Wohl“, seufzte sie. Ein tiefer Athemzug verrieth, daß außerordentlicher Kummer sie bedrückte. Er verrieth aber auch, daß sie vieles verschwiege, was zu sagen ihr ein Bedürfnis gewesen wäre.

„Sie sind gewiß noch eine Fremde in dieser Stadt?“

„Und suchen den guten Freund, der Sie über die Einsamkeit und die Unbequemlichkeit des Fremdeins hinwegtrifft, wollen Sie sagen.“

„Verzeihung! Meine Frage war nicht so gemeint.“

„Was hilf's, ich könnte Ihnen diese Meinung nicht einmal so übel nehmen. Alle Blicke, die auf mich gerichtet sind, verrathen mir ja das Gleiche. Er ist, als ob die Herren sagen wollten: „die ist schön dumm, sie könnte sich ja nach Herzenslust mit uns amüßren und fikt da, als ob sie sich auf die nächste Beichte vorbereiten wollte.“

„O nein, Gnädigste. So viel Scharfblick besitze ich schon, um zu erkennen, daß es Ihnen weder um Vergnügen, noch um Bekanntschaft zu thun ist.“

„Und sollen sich auch davon überzeugen. Wenigstens will ich nicht vor aller Welt als eine leichtfertige Person dastehen.“

Die Worte flossen ihr immer schneller aus dem Munde. Es juckte in allen Winkeln ihres Gesichtes, die Augen bewegten sich nach rechts und links, auf und ab, sie leuchteten und ermatteten abwechselnd. Alles an ihr redete die Sprache ausbrechenden Jorns und resignirter Schwermuth.

„Ich habe Ihnen nicht die Unwahrscheinlichkeit gesagt. Der Platz ist reservirt und für keinen andern als meinen Herrn Gemahl. Seit zwei Stunden erwarte ich ihn, aber er hat offenbar die Gesellschaft seiner Freunde der meinigen vorgezogen.“

Er hörte scheinbar mit Theilnahme zu. Es lag in diesen Mittheilungen etwas, was ihm nicht mißfiel. So handelte ihr Mann nicht zum ersten Male, sagte er sich. Die Ehe ist unhaltbar. Die Frau gefiel ihm, es aefiel ihm ihr Neuheser, ihr ganzes Wesen.

„Hätte er es doch wenigstens nicht heute gelhan! Neht ist Alles zu Ende!“ rief sie unter hervorbrechenden Thränen.

Er suchte sie zu trösten. Er hatte sogar Worte der Entschuldigung für ihren Mann, aber er wußte sehr gut, daß diese sie weder trösten, noch milde für ihn himmen konnten. Gleichzei-

tig spann sich in seinem Kopfe eine Illusion an die andere. Er sah sich im häuslichen Kreise, sah sie beide plaudern und lachen.

„Und wenn Sie mir ehrlich Ihre Meinung sagen wollen, wie denken Sie über dieses Verhalten?“ fragte sie ihn.

„Wie gesagt, es kann ein Fall der Unabkömmlichkeit für Ihren Herrn Gemahl vorliegen und so wäre es überreizt, dem Stab über ihn zu brechen. Ist dem nicht so, dann allerdings ist kein Tadel zu hart und ich bin der letzte, der solchen Wort- und Vertrauensbruch in Schutz nehmen wollte.“

„Das ist es, worunter ich so leide: mangelndes Vertrauen und forgergehter Wortbruch. Wenn er mir nur ehrlich sagen würde, daß wir nicht zusammenpassen, es wäre noch alles gut zu machen. Aber so verspricht er immer, sich zu ändern, bleibt immer der Alte und macht mir das Leben zur Hölle. Doch nun ist das Maß voll.“

Der Nachdruck, mit dem sie die letzten Worte sprach, brachte ihn in freudige Aufregung.

„Noch eine Viertelstunde und das alte Jahr hat ausgelebt“, sagte er enthusiastisch. „Wir wollen aber nicht von ihm Abschied nehmen, ohne einen verständlichen Rückblick und einen zuversichtlichen Ausblick in das neue zu thun. Was uns Sorgen und Kummer macht, begraben wir es mit dem alten Jahre und danken wir es ihm, daß es in seiner letzten Laune uns zu einer Bekanntschaft zusammengeführt hat. Ich wenigstens thue es. Ich sah einen Mitmenschen leiden und weiß, daß ich in Zukunft noch eine Pflicht an ihm haben werde. Dafür bin ich dankbar. Versprechen Sie es mir, gnädige Frau, daß Sie an mich denken werden, wenn Ihnen Hilfe noth thut, und daraufhin allein sage ich, daß das Jahr hat einen schönen Ausgang.“

„Sie meinen es gut mit mir.“ Er bestellte eine Flasche Sekt, füllte die Gläser und sie tranken auf eine glückliche Zukunft.

„Nun, ich sehe mit Vergnügen, daß sich für mich ein Erfolg gefunden hat.“

Die beiden bliiden erstaunt auf. Der etwas angeheiterte Gatte der unglücklichen Frau war an den Tisch getreten. Beschämung und Jörn führten in ihr einen so unentschiedenen Kampf, daß sie sich nicht einmal klar war, ob sie oder er ein Recht hatte, zu zürnen. Jedenfalls aber sagte sie ein recht böses Gesicht auf, so daß er sich als der eigentliche Uebelthäter vorkam.

„Nicht zürnen, liebes Kind, im alten Jahr die alten Schwächen, aber im neuen ziehen wir einen anderen Menschen an.“

„Wie deine lieben Freunde kommen, und die Bummellei von neuem beginnt.“

„Lassen wir es auf eine Probe ankommen.“

ihren Mund spielten bereits Flüge verzeihenden Lächelns.

„Verzeihung! Ich vergaß ganz, daß der Stuhl reservirt war“, sagte der Banddirektor. Dann winkte er dem Kellner: „Zahlen!“

Er erhob sich, verneigte sich und ging. Er kam sich als Held einer Tragikomödie vor. Er wußte nicht, ob er verzeihseln oder über sich selbst lachen sollte.

„Was willst du, thörichter Reiter Mit deinem thörichten Traum?“ Pompfhaft setzte ein Choral ein. Er beschleunigte seinen Schritt. Draußen drangen vereinzelte Neujahrsrufe an sein Ohr. So ist's recht, dachte er: Schreit nur zu! Jankt, ähnt, schmeibet Pläne! — Nachher bleibt doch alles beim Alten.

Es ist halt ein Tag und eine Nacht wie alle übrigen im Jahre.

Eigenartige Neujahrsbräuche

Seltamen Neujahrsitten begegnen man noch vielfach in West- und Süddeutschland. So hat sich im Elsaß, besonders in den Vogesendörfern, die Sitte erhalten, zum Neujahrstage den Brunnen mit einem Ast zu schmücken. Die Mädchen, welche den Brunnen besuchen, legen kleine Tannen- oder Stechpalmenbäumchen und verzieren sie mit Bändern, Eierschalen und kleinen Figuren. Während des Neujahrstages besucht man nun den Brunnen und betrachtet die Maiein, in deren Schmutz sich die Mädchen, wo es mehrere Brunnen gibt, gegenseitig zu überbieien suchen, und sobald der Abend anbricht, wird der Schnee sorgfältig um den Brunnen weggeteicht. Die jungen Mädchen tanzen dann singend einen Reigen, an dem die jungen Bur-

schchen sich nur mit ihrer Erlaubniß betheiligen dürfen. — Einer recht volkstümlichen Neujahrsitte begegnet man in Vorarlberg. Hier wird das alte Jahr symbolisch ausgetrieben. In dem mit Tannengrün geschmückten Saale des Wirthshauses verammeln sich die Burshen und Mädchen des Dorfes. Einer der Burshen wird als „Sylvester“ verummmt. Man umwickelt ihn vom Kopf bis zu den Füßen mit Stroh und gibt ihm einen struppigen Flochsbart und eine Flachsperücke. So ausgestattet, vertritt sich der Sylvester hinter den großen Kachelofen, und alle erwarten nun den Schlag der Mitternachtsstunde. Sobald die Thurmuhr zum ersten Schläge ausheißt, springt der Sylvester hinter dem Ofen hervor und sucht durch die Thür zu verschwinden, während die Burshen unter lautem Jubel über ihn herfallen und ihn mit Ruthenstreichen auf die Straße hinausjagen. Dann beginnt man bei Tanz und Gläserklang das neue Jahr. — Am Rhein bekenten die Puthen ihre Tauffinder mit Neujahrstränzen, in Niederhessen mit einem „Neujahrsgesang“; in Oberhessen erhalten die Knaben eine Brezel, die Mädchen einen Wed als Neujahrsgeschenk, sobald sie einen Glückwunsch hergesagt haben. Im Munde des Volkes zwischen Oberrhein, Rhein und Main lautet der launige Neujahrswunsch: „Prosit Neujahr! — E Barik (Perücke) von Gaschor (Weißhaar). — E Brezel wie en Scheundohr. — E Kuch'n wie en Dweblatt (Dienplatte). — Do were me all mitnander fait!“ — In Baden und der Schweiz bringen die Kinder ihrem Puthen „Halsweggen“ (Weden aus feinem Weismehl, Butter und Eiern), und empfangen dafür kleine Neujahrsgeschenke.

Sylvesterpflichten der Hausmutter

Wiederum soll die Hausmutter ihr Heim festlich rücken und diesmal gilt es einem Abschied. Das Jahr will geben, das uns 365 Tage lang erfreut und geplagt hat. Damit that es nichts anderes als wir selber denen thun, die wir lieb haben — geben wir ihm ein freundliches Geleit. Jedes Haus hat durch seine eigene Gewohnheit: Gebräuche von Eltern und Voreltern ererbte, neben allgemeinen, die man volkstümliche nennen kann. Wohl schleißt das häßliche Treiben des heutigen Tages vieles ab, man hat zu nichts Allem mehr Zeit vor allzuviel Neuem, aber eben darum sollen wir pflegen und hegen, damit wir nicht auf einmal wurzel- und überlieferungslös im Tumult des Tages stehen. Und dies kann nur die Frau, die Mutter, die ihrem Haus Gepräge und Behagen gibt.

„Ich rede dem großen Neujahrseinemachen nicht das Wort, obwohl es ein heifsmüger Gebrauch war, der verlangt, daß man keine halbgethane Arbeit mit über den Sylvester hinübernehme. Alle Arbeit mußte geihan sein, wenn das Sechshundert zur Sylvesterkirche rief: Kein Segen, kein Jagen, kein Treppenschicken im letzten Augenblick, alles friedlich und bereit, auf daß man Zeit habe, im Gotteshaus oder Ddheim zu bedenken, was uns noth sei.“ — Des weiteren sorgt die Hausmutter für den Tisch — jegliche auf die „gemohnie“ Art. Als ich jung war, that es der Herring (Hogen mußte er sein, von wegen der geldspendenden Bedeutung), jetzt ist's der Karpfen. Ich habe Bratwurst und Kartoffeln als die einzig richtige Sylvesterabnahrung preisen hören und tenne Familien, die sich ohne Gänseleberpaste unwürdig finden würden durch das Glück des Kommenben. — Auf Speiß und Trant folgt Spiel und Sang. Alte Gebräuche — einst

ernst und heilig gehalten, jetzt Sberz genannt und doch noch immer heimlich geglaubt. Mutter hat schon die kleine Schiebette geholt, in der das Biel liegt, der Blechlöffel und der Erbsenschlüssel, durch den das Geschmolzene ins Waschbeden rinnt. Auch Ruffe sind da und Kessel, bis zur Punschstunde gehenen wir die, werfen Kesselschalen (nur ungeriffene haben Weissagungskraft) und lassen die Kuffschalen schwimmen: — in einer liegt ein Wunschzettel, in den anderen Ja ja und Nein nein, steht zu, welche sich treffen. — Wandern noch junge Mädchen zum Semmelbrot hinaus auf den Kreuzweg? Klopfen sie an den Hühnerstall und lauschen, ob's kräht oder gader? — Aber vielleicht treten sie um Mitternacht vor den Spiegel, halten in jeder Hand eine Kerze und warten, ob sich hinter ihnen das Bild ihres künftigen Mannes zeigt? Aengstliche Herzen thun's nicht, denn es soll schon manchmal eines dabei sich selber doppelt gesehen haben, und wenn das geschah, der stirbt im selbigen Jahr. — Aber sind wir schon über die Mitternachtsstunde hinaus, wird der Christbaum noch einmal angezündet, die Glocken läuten und der Punsch dampft im Glas. Gleichgültig von welcher Art, heiß muß er sein — und heiß sei auch unser Herz von gutem Willen, dem neuen Jahr unsere Fehler und Thorheiten zu opfern, unsere Kraft zu widmen und unsere Freudigkeit — dann wird es ein gutes Jahr sein, selbst wenn sich nicht alle Wünsche erfüllen, die wir ihm bittend entgegenbringen.

Kinderstten am Neujahrstage

„Du hast Neujahr nach der Heiden Weise begangen, indem du mit Gesang und Tanz durch Fluten und Strafen jogst“, also schalt vor 900 Jahren der Bischof Burkhard von Worms und belegte die Uebelthäter mit Kirchenbänden. Die christliche Anschauung fand Sengen und Tanzen am Neujahrstage unsittlich, dennoch erhielt es sich lange, und den Kindern gestattete man, was man den Erwachsenen verbot. Diese durften singend von Haus zu Haus geben und sich Geschenke erbitten, denn nicht zu Wehnachten, zu Neujahr gab es früher Geschenke für die Kleinen. Wie heute, bekamen sie allerlei Zuckerverk, auch Kleidungsstücke, und von den Puthen wohl gar silberne Köffel. Die Puthen überhaupt, die mußten besonders herhalten, und Pathe sein war Anno dazumal gar nicht so einfach. Konnte das Pathentind noch nicht auf seinen Weiden zum Herrn Puthen laufen, dann wurde es getragen, und die Trägerin bekam wohl auch noch ein Geschenk. Die Kinder sangen allerlei Lieder, um ja recht eindrücklich an die Geschenke zu mahnen. Heute ist dies noch in manchen Gegenden am Dreikönigstage Sitte, da singen sie wohl noch wie einst:

„Es geht 'ne goldne Schnur ums Haus,
Der Herr der qudt zum Fenster raus,
Er scheint sich zu bedenken,
Will uns was als Schönes schenken.“

Ober der umkleidete Wunsch, der anderen etwas wünscht und gern selbst etwas besitzen möchte:

„Wir wünschen dem Hausherrn
Einen goldenen Fisch,
Auf allen vier Ecken.“

Aber die hochweisen Stadtväter waren nicht immer nachsichtig und duldsam, wenn es die liebe Jugend mit den Neujahrsbesuchen gar zu eifrig trieb, wie sie sich früher darum kümmernten, was die Bürger und Bürgerinnen für Stoffe trugen, wie weit die Röde waren, mit welchem Peiz die Wämser verbrämt wurden, so kümmernten sie sich auch um die Neujahrbesuche der Kinder; hier und dort wurde das Wittgeben verboten. „Weil es ein unerträglich Gelauf sei“, erstärkte der Magistrat von Mühlheim 1681 sein Verbot. Er mag schon recht gehabt haben, der hochweife Rath, aber gemüthlich und kinderlustig mag es doch gewesen sein, als die liebe Jugend dam Neujahr- oder Dreikönigstag noch in den Strafen sang:

„Ich bin der kleine König,
Schenkt mir nicht zu wenig.“

„Gel Was machen Sie denn da?“ — „Ich will den Leuten“, nur sagen, daß im Gartenhaus ein Fenster offen ist.“

„Gel Was machen Sie denn da?“ — „Ich will den Leuten“, nur sagen, daß im Gartenhaus ein Fenster offen ist.“

„Gel Was machen Sie denn da?“ — „Ich will den Leuten“, nur sagen, daß im Gartenhaus ein Fenster offen ist.“

„Gel Was machen Sie denn da?“ — „Ich will den Leuten“, nur sagen, daß im Gartenhaus ein Fenster offen ist.“

„Gel Was machen Sie denn da?“ — „Ich will den Leuten“, nur sagen, daß im Gartenhaus ein Fenster offen ist.“

„Gel Was machen Sie denn da?“ — „Ich will den Leuten“, nur sagen, daß im Gartenhaus ein Fenster offen ist.“

„Gel Was machen Sie denn da?“ — „Ich will den Leuten“, nur sagen, daß im Gartenhaus ein Fenster offen ist.“

„Gel Was machen Sie denn da?“ — „Ich will den Leuten“, nur sagen, daß im Gartenhaus ein Fenster offen ist.“

„Gel Was machen Sie denn da?“ — „Ich will den Leuten“, nur sagen, daß im Gartenhaus ein Fenster offen ist.“

„Gel Was machen Sie denn da?“ — „Ich will den Leuten“, nur sagen, daß im Gartenhaus ein Fenster offen ist.“

„Gel Was machen Sie denn da?“ — „Ich will den Leuten“, nur sagen, daß im Gartenhaus ein Fenster offen ist.“

„Gel Was machen Sie denn da?“ — „Ich will den Leuten“, nur sagen, daß im Gartenhaus ein Fenster offen ist.“

„Gel Was machen Sie denn da?“ — „Ich will den Leuten“, nur sagen, daß im Gartenhaus ein Fenster offen ist.“

„Gel Was machen Sie denn da?“ — „Ich will den Leuten“, nur sagen, daß im Gartenhaus ein Fenster offen ist.“

„Gel Was machen Sie denn da?“ — „Ich will den Leuten“, nur sagen, daß im Gartenhaus ein Fenster offen ist.“

„Gel Was machen Sie denn da?“ — „Ich will den Leuten“, nur sagen, daß im Gartenhaus ein Fenster offen ist.“

„Gel Was machen Sie denn da?“ — „Ich will den Leuten“, nur sagen, daß im Gartenhaus ein Fenster offen ist.“

„Gel Was machen Sie denn da?“ — „Ich will den Leuten“, nur sagen, daß im Gartenhaus ein Fenster offen ist.“

„Gel Was machen Sie denn da?“ — „Ich will den Leuten“, nur sagen, daß im Gartenhaus ein Fenster offen ist.“

„Gel Was machen Sie denn da?“ — „Ich will den Leuten“, nur sagen, daß im Gartenhaus ein Fenster offen ist.“